

## Kommentar zur Predigt von Michael Kißkalt

### I Zum Kontext der Predigt

Die Predigt wurde anlässlich der Eröffnung des neuen Studienjahres an der Theologischen Hochschule Elstal im Oktober 2014 gehalten. Die Hörergemeinde war damit zunächst die Campusgemeinschaft der Studierenden und Dozenten sowie der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Mit Beginn des neuen Semesters nahm zudem der Neutestamentler, Prof. Dr. Carsten Claußen, seine Dozententätigkeit auf. Da mit diesem Gottesdienst der Prediger selbst als der neue Rektor dieser Einrichtung sein neues Amt antrat, steht zu vermuten, dass Vertreter der Leitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) neben Angehörigen der Studierenden und weiteren Vertretern der Gemeinden in näherer und weiterer Umgebung diesen Gottesdienst miterlebten. Es sind also etliche Ereignisse, die im Rahmen dieses Gottesdienstes zu würdigen waren und die dem Prediger vor Augen standen.

### 2 Erwartungshorizont der Zuhörer

Daraus ergibt sich, dass der Prediger Hörer vor sich hat, die einen vielfältigen, um nicht zu sagen sehr heterogenen Erwartungshorizont haben. Da sind zunächst die Studierenden, für die ein neues Studienjahr beginnt, im Laufe dessen viele Erlebnisse auf sie warten. Am Ende werden Prüfungen stehen, denen manch einer mit gemischten Gefühlen entgegenseht. Die, die schon länger an der Hochschule studieren, erleben nun einen Wechsel im Rektorat. Was macht „der Neue“ anders? Wo steht er in Kontinuität zu seinem Vorgänger, der ja auch als Zuhörer zugegen ist, und wo wird er ganz neue Akzente setzen? Wird diese Predigt erste Hinweise geben?

Die Kollegen, die einen aus ihrer Mitte zum neuen Rektor gewählt haben, werden wohl auch ein wenig genauer als sonst hinhören. Mit welchem Wort wird er seinen Dienst starten? Was stellt er an den Anfang, und was wird er besonders akzentuieren?

Noch diffuser und vielschichtiger werden die Erwartungen sein, welche „die Gemeinden“ des BEFG an die Hochschule und vor allem an ihren Repräsentanten haben. Sicherlich gibt es viele zufriedene Stimmen, die auch mit ein wenig Stolz das zum Ausdruck bringen, dass „ihr Bund“ eine eigene Hochschule betreibt, die sich bereits seit Jahren einer staatlichen Anerkennung erfreuen kann. Daneben sind auch die Skeptiker (deutlich) zu vernehmen, die an der Notwendigkeit eines wissenschaftlich begründeten Studiums grundsätzlich zweifeln



und die Sorge hegen, ein derart gestaltetes Studium könne die Studierenden vom rechten Weg abbringen und Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit des Wortes Gottes säen. Diejenigen, die zudem von einer „liberalen“ Ausrichtung der Hochschule überzeugt sind, werden zwar nicht anwesend sein, aber ihre Stimmen sind bekannt und präsent. Wird „der Neue“ vielleicht doch einen anderen Weg einschlagen? Erwähnen sollte man noch die, die gerade zu Beginn eines neuen Studienjahrs die Häupter der Studienanfänger zählen und sich immer wieder fragen, ob sich eine Einrichtung wie die Theologische Hochschule „rechnet“, oder ob man mal wieder alles in Frage stellen sollte. Hier sieht sich gerade der Rektor einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt und soll gute und schlüssige Antworten liefern, und das möglichst schon in der Predigt.

Es werden vielfältige Erwartungen erkennbar, und es scheint so, dass der Prediger sich in seiner Funktion als Rektor diesen ganz bewusst stellen will. Eine spannende und herausfordernde Situation! Die Predigt hat an einigen Stellen in der Tat den Charakter einer programmatischen Rede. Das zeigt sich nicht nur an den jeweiligen Unterpunkten, auf die noch einzugehen ist; es ist m. E. vor allem an der Wahl des Predigttextes festzumachen. Die Perikope Hebr 13,7-17 ist keinem Sonntag der sechs Perikopenreihen zugeordnet, sie wird lediglich für den Fall vorgeschlagen, dass die Kirche eines Lehrers gedenken möchte. Außerdem wird durchgängig an der Übersetzung Luthers des Wortes „ἡγούμενοι“ (*hägoumenoi*) in Vers 7 festgehalten, eben mit „Lehrer“. Die exegetische Diskussion zeigt nun aber, dass hier doch eher an eine Art „Gemeindeleiter“ zu denken ist, der auch mit der Verkündigung des Evangeliums betraut war. Die Übersetzung mit „Lehrer“ ist möglich, tritt aber an dieser Stelle eher in den Hintergrund. Ich habe den Eindruck, der Prediger stellt sich den beschriebenen Herausforderungen und den unterschiedlichen Erwartungshorizonten, er möchte etwas erreichen, er möchte viel erreichen!

### 3 Exegetische Entscheidungen

Drei kurze Beobachtungen mögen an dieser Stelle genügen. Zunächst fällt die ungewohnte Textabgrenzung ins Auge. Normalerweise wird vorgeschlagen, dass der Abschnitt mit Vers 17 endet. Michael Kißkalt fügt aber noch die ersten Wörter aus Vers 18 hinzu („Betet für uns!“). Das ist homiletisch sehr geschickt und erzeugt eine deutliche Aufmerksamkeit beim Hörer, wirft aber von der Exegese her Fragen auf. Denn dem „Betet für uns!“ folgt noch ein kausaler Nebensatz, der den Lesern vor Augen hält, warum man für den Schreiber und den mit ihm verbundenen Personen beten soll. Damit wird Vers 18a eben als Neuansatz deutlich hervorgehoben.

Weiterhin ist zu beobachten, dass der Hebräerbrief als ein Schreiben angesehen wird, das mit einiger Wahrscheinlichkeit in einer Zeit verfasst wurde, als die erste Generation der Apostel bereits verstorben war. Damit weist er etwa auf die Zeit der 80-er des ersten Jahrhunderts hin. Mit dieser Sicht bewegt sich der Pre-



diger in einem breiten Strom vorwiegend deutschsprachiger Exegese. So gelingt es ihm auch, seine Grundthese zu begründen, dass eine neue Generation um das apostolische Erbe ringt und zugleich Antworten auf neue Herausforderungen sucht. Dass dieser zeitlichen Einordnung des Hebräerbriefes mit einigen guten Argumenten inzwischen widersprochen wurde, kann hier nicht diskutiert – und schon gar nicht bewertet – werden. Es wird aber deutlich, dass sich mit der Annahme einer Abfassung in den 60-er Jahren neue spannende Aspekte für das Verständnis auch dieses Textes ergeben, wenn die Ablösung der apostolischen Generation noch nicht erfolgt ist. Einleitungsfragen eröffnen hin und wieder doch neue Interpretationsansätze, gerade dann, wenn wir bei Schreiben wie dem Hebräerbrief über vage Vermutungen nicht hinauskommen werden.

Derjenige, der sich mit diesem Abschnitt aus dem Hebräerbriefes auseinandersetzt, sieht sich mit der Tatsache konfrontiert, dass einzelne Aussagen „der Exegese größte Schwierigkeiten“ (Erich Grässer) bereiten. Das trifft besonders auf die Verse 10-12 zu, an der sich die Kommentare regelrecht abzuarbeiten scheinen. Kißkalt deutet diese komplexe Situation nur mit wenigen Strichen an („damals waren es Speisegebote, vielleicht ein magisches Verständnis des Abendmahls ...“) und bricht dann mit einem kurzen „ist auch egal“ ab. Er erliegt m. E. nicht der Versuchung, dem Hörer wenigstens zum Teil einige Deutungsmodelle anzubieten und so das gründliche exegetische Arbeiten durchschimmern zu lassen. Er konzentriert sich so auf das Wesentliche, und das kommt der Predigt zugute!

#### 4 Zur Predigt

„Gehorcht euren Lehrern!“ Dieser Satz aus dem Predigttext wird provokant an den Anfang gestellt, die Aufmerksamkeit gerade der Studierenden dürfte dem Prediger gewiss sein. Dass der Neutestamentler, der seine Tätigkeit an der Hochschule aufnimmt, sogleich mit eingebunden wird, ist m. E. sehr geschickt und steigert das Interesse an dem, was nun zu sagen sein wird. Auch wenn die Zuspitzung schnell wieder zurückgenommen wird und sich der Redner als gründlich arbeitender Theologe zu erkennen gibt, der den griechischen Text befragt, so gelingt es doch, dass man als Hörer gespannt ist, wie der Bibeltext ausgelegt wird.

In einem ersten Abschnitt werden zwar die Studierenden angesprochen, es geht aber zunächst um eine grundsätzliche Ausrichtung der Arbeit an der Hochschule, sodass eher die Öffentlichkeit im BEFG der Adressat der Aussagen ist. Der Prediger redet vorwiegend im „wir-Stil“, und es ist davon auszugehen, dass er die Arbeit des gesamten Kollegiums meint, der neue Kollege wird ausdrücklich mit einbezogen. Die Sprache hat einen fast deklaratorischen Charakter, da hier dem Publikum erklärt wird, wie theologische Arbeit an der Hochschule getrieben wird und auf welchem Fundament die Dozenten stehen. Sätze wie „wir wollen das Erbe der Apostel bewahren“, „das Neue Testament [...] wie auch das



Alte Testament [...] sind uns heilig und absolut wichtig“ oder auch „Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, derselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit“ haben nahezu bekenntnisartigen Charakter und erscheinen zunächst etwas merkwürdig im Kontext einer Predigt. Warum muss der neue Rektor der Hochschule so stark „einsteigen“ und Sätze von so weitreichender Bedeutung für die Hochschularbeit formulieren? Hier sind offensichtlich solche im Blick, die immer wieder Zweifel an der Arbeit in Elstal säen und meinen, vor einem Studium dort warnen zu müssen. Hier verteidigt der Repräsentant der Einrichtung seine Arbeit und die seiner Kollegen. Er selbst tritt zurück, persönliche Erfahrungen oder gar Beispiele, wie man sich das Bewahren der apostolischen Tradition vorzustellen habe, fehlen völlig.

Der zweite Abschnitt seiner Predigt hat einen völlig anderen Charakter. Der Prediger tritt deutlicher hervor, man kann sich in Ansätzen ein Bild von ihm machen. Der Hörer erfährt, dass er aus Landshut stammt, dass er in Tübingen und Erlangen studiert hat und in den Gemeinden verwurzelt war. Die Studierenden werden nun direkt angesprochen, der Prediger wechselt vom „wir“ zum „du“, und man gewinnt den Eindruck, dass diese Zuwendung echt ist und nicht auf einem rhetorischen „Kniff“ beruht. Man gewinnt das Bild eines Dozenten, der geradezu freundschaftlich mit den Studierenden verbunden ist, nicht ohne eine gute Distanz vermissen zu lassen. Er möchte sie einladen, ihre Wurzeln und Prägungen wertzuschätzen und trotzdem bereit zu sein, Neues zu denken und zu wagen. Er thematisiert Veränderungsprozesse, die sich notwendigerweise während eines Studiums ergeben. Das sei „mit Schmerzen“ verbunden, und das ließe sich auch nicht ändern. Hier wird nicht verharmlost oder gar schön geredet. Wer Vertrautes aufgibt, um sich weiter zu entwickeln, der begibt sich auf einen ungewissen Weg. Hier zeigt sich eine Stärke des Predigers. In großer Klarheit werden neuralgische Punkte genannt. Es wird nicht verschwiegen, dass die Dozenten keine „Ersatzmütter oder -väter“ sein wollen und können, und es wird auch auf eine notwendige Distanz zum Wort Gottes hingewiesen, die zu einem neuen Verstehen hilfreich und geboten ist. Zugleich wird ermutigt, sich auf diesen Weg zu begeben, da man sich in Gottes Hand geborgen wisse, diese und andere Sätze sind ein dem Evangelium angemessener Zuspruch. Mit einem dreimaligen „mit uns“ unterstreicht er, dass die Studierenden mit den Dozenten gemeinsam unterwegs sind, um die Chance der Weiterentwicklung zu ergreifen.

Der neue Rektor ist zugleich der seinen Mitmenschen freundlich zugewandte und seelsorgerlich begabte Mitchrist und Bruder, der Mut macht, sich eigene Positionen zu erarbeiten und so zu einem mündigen Glauben zu kommen. Gerne hätte man an dieser Stelle noch mehr gehört und persönlich nachgefragt, wie der Prediger in seinem Leben mit diesen Herausforderungen und Brüchen umgegangen ist. Wer ihn so freundlich uns zugewandt erlebt, der wird auch wenig Scheu verspüren, das implizit vernommene Gesprächsangebot zu einem späteren Zeitpunkt aufzugreifen.



Das Thema „mündiger Glaube“ wird dann im nächsten Abschnitt weiter vertieft. Alle Aussagen sind von dem Stichwort „neu“ durchzogen. Das Beispiel des Schreibers des Hebräerbriefes zeige, dass überkommene Traditionen neu durchdacht und auf das Christuserereignis bezogen werden müssen. Diese Arbeit könne nicht abgenommen und Ergebnisse dürften nicht vorgeschrieben werden. Studierende müssten angeleitet werden, auf dem Fundament der apostolischen Tradition angesichts aktueller Herausforderungen zu neuen Antworten zu kommen. Wenn Kießkalt an dieser Stelle explizit auf die kultische Deutung des Sterbens Jesu (Stichwort „Sühnopfer“) zu sprechen kommt, möchte man einhaken und nachfragen, wie dieses mit der seit Jahren andauernden Diskussion um das stellvertretende Leiden in Beziehung zu setzen ist. Wie steht der Prediger zu der inzwischen weit verbreiteten Auffassung, dass die Aussage von dem „für uns vergossenen Blut“ dem Hörer von heute so nicht mehr zugemutet werden kann, sondern überwunden werden muss? Wo würde er sich positionieren? Natürlich kann eine solche Auseinandersetzung nicht auf der Kanzel innerhalb einer Predigt geleistet werden, aber die Ausführungen regen an, den angedeuteten Spuren zu folgen und das Gespräch zu suchen.

Im letzten Punkt zeigt sich der Prediger als engagierter Missionswissenschaftler. Er weist der Theologie den Platz in der Welt zu. Wenn er während seiner gesamten Predigt nur einen Theologen, nämlich den Befreiungstheologen Orland Costas, als Referenzgröße nennt (auf Martin Luther wird nur im Zusammenhang der Übersetzung verwiesen), so kann das nur als programmatisch bezeichnet werden. Es wird eine Perspektive eröffnet, die einem „klassischen Freikirchler“ eher unbekannt sein dürfte. Hier wechselt die Sprache zudem wieder zu einem „wir“ bzw. „uns“, da es für den Redner wieder um grundlegende Aussagen geht. Er fordert den Weltbezug der theologischen Arbeit ein, die die Gemeinde Jesu Christi ermutigt, sich auf den „Weg nach draußen“ zu machen. Es ist vermutlich dem engen zeitlichen Rahmen der Predigt geschuldet, wenn hier nur eine kurze Aufzählung erfolgt: „Flüchtlinge, Kriminelle, Verzweifelte“ werden nur kurz erwähnt. Gerne hätte man hier vernommen, wie sich an dieser Stelle Konkretionen ergeben, wie dieser Weltbezug nun im Alltag umzusetzen ist. Der kleine Nachsatz, dass unsere Gemeinden solche am Rand der Gesellschaft gar nicht mehr im Blick haben, lässt in diesem Kontext aufhorchen, zeigt sich doch, dass das, was der Prediger entfaltet, kaum als harmlos zu bezeichnen ist. Für ihn ist theologische Arbeit eben nicht eine Vergewisserung und damit Bestätigung dessen, was man immer schon gedacht, gewusst und gelebt hat. Es ist der Auftrag, sich aufzumachen, um auf die Menschen am Rande zuzugehen und sie mit dem Evangelium von Jesus Christus zu erreichen. Hier schlägt das (theologische) Herz des neuen Rektors, und die Zuhörer, auch die, die nicht zugegen waren, tun gut daran, sich von ihm herausfordern zu lassen. Denn es ist ein Wort, das sich einem ernststen Forschen am Wort Gottes verpflichtet weiß.

Der Prediger wollte viel mit seiner Predigt erreichen. Er hat nach außen hin verteidigt, nach innen die Studierenden ermutigt, sich auf einen Weg zu machen



und neues Land einzunehmen und am Schluss lässt er anklingen, was theologische Arbeit für ihn (und seine Kollegen) bedeutet. Das ist viel, dass es – trotz der hohen Dichte an Gedanken – nicht zu viel geworden ist, liegt nicht zuletzt mit an dem weitgehend dialogischen Charakter seiner Ausführungen. Hier spricht einer, der nicht auf Alles eine Antwort hat, sondern zusammen mit anderen darum ringt, wie das Wort Gottes zu verstehen und in die gegenwärtige Situation hinein neu zu sprechen ist. Es dürfte spannend und herausfordernd sein, sich auf das Gehörte einzulassen.

*Hochschuldozent Michael Schröder (BFeG), Jahnstraße 49-53, 35716 Dietzhölztal;  
E-Mail: schroeder@th-ewersbach.de*